Industrie, Handel und Verkehr.

Zur Lage des Eisenmarktes.

Auch während der letzten Berichtstagen herrschte in den Vereinigten Staaten wieder unsichere Stimmung. Direkt ungünstige Momente sind noch vorhanden, aber man ist im Allgemeinen über die Zukunft und so hatten die Käufer es für besser, die Gestaltung der Dinge abzuwarten. Die Preisbewegung selbst pflegt einen Stillstand im Geschäft hervorzurufen, da das Interesse sich dieser zuwendet und auch vom Ausgange derselben, so das betreffende Oberhaupt z. Beispiel für oder gegen Krupp ist, sehr viel auch für den Eisenmarkt abhängt. Endlich spielen die Ernten eine große Rolle und bis jetzt sind die Aussichten dafür keine sonderlich günstigen. Doch kann sich darin natürlich noch viel ändern und es ist vorläufig, jetzt schon daraus eine Folgerung zu ziehen. Jedenfalls dürfte während der nächsten Zeit der Markt weiter unsichere Haltung zeigen.

In England herrschte auch keine sonderliche Stetigkeit und der Verkehr hat eher eine Verminderung erfahren. Für Roheisen dürfte zwar die Nachfrage im allgemeinen gut und da die Erzeugung sich in verhältnismäßig engen Grenzen hält, so behaupten die Preise sich fest, konnten sich sogar für Gießereiroheisen, das knapp ist, heben. Dagegen liegt Hämatit schwächer. Der Bedarf für Fertigeisen und Stahl ist träge und so gelingt es nicht, Preisverbesserungen durchzusetzen, obgleich es angesichts des nicht lohnenden Verdienstes an Verfrachten dazu fehlend der Produzenten nicht fehlt. Die deutsche Konkurrenz ist in letzter Zeit viel weniger fühlbar.

Eine geringe Besserung hat auch die ausgesprochene Baisse vorerst im französischen Geschäft gebracht. Der Artikel gehen etwas reichlicher ein und der größte Teil der Werke ist jetzt mit ausreichender Beschäftigung versehen. Kleine Preisverbesserungen haben hier und dort stattgefunden, ein lohnender Verdienst wird jedoch noch nicht erzielt.

Der nun schon seit einiger Zeit lebhafte Verkehr auf dem belgischen Markte brachte weitere Fortschritte. Der innere Bedarf wächst und trotzdem man gern erst den Ausgang der Verhandlungen wegen der Bildung des Stahlwerksverbandes abwarten wollte, ehe man Entschlüsse machte, sah man sich durch den regen Bedarf auch dazu genötigt. Auch die Aussicht nimmt zu, daß der genannte Verband durch den Beitritt der Gesellschaft Sambre-et-Moselle definitiv begründet ist, hofft man auf eine weitere gute Entwickelung des Geschäfts.

Seit einiger Zeit zeigt sich auch in Oesterreich-Ungarn der Verkehr in etwas festerem Tone, sieht der Zukunft vertrauensvoller entgegen und die Preise sind gestiegen, nähere Abschlüsse zu machen. Preisverbesserungen [illegible] aber in einzelnen Artikeln [illegible] jedenfalls [illegible]

Auf dem [illegible] Markte ist die Stimmung keine wesentliche Verbesserung herbeigeführt. Die flaue Stimmung, die Unsicherheit über Bildung des Stahlwerksverbandes beherrschte, datiert an, die Verbraucher halten diesen Grund [illegible], und der Befestigung des Verbandes abzuwarten und da dieser ein ganz umfangreicher ist, so verfügen die Werke im allgemeinen über ausreichende Beschäftigung. Wenn trotzdem Preisverbesserungen nur langsam durchgeführt sind, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß das Vertrauen in die Zukunft doch noch nicht genügend gefestigt ist. Die Lage des ganzen Eisenmarktes muß erst eine sichrere sein, ehe das Geschäft sich vollständig zufrieden stellend gestalten kann.

Aus deutschen Witzblättern.

Aus dem Kladderadatsch.

Vom Nordpole.

Kapitän J. L. Bernier, der mit dem „Gauß" eine Entdeckungsreise „à la Frau" veranstalten will, gedenkt den Pol mit Schlittenautomobilen zu erreichen. Unter den Eisbären, denen die Nachricht hiervon auf dem Wege der drahtlosen Telegraphie zugegangen ist, herrscht eine an Panik grenzende Unruhe. Einige alte Bären sollen erklärt haben, von so einem Ding ließen sie sich nicht totfahren, lieber gingen sie in den zoologischen Garten!

*

Des Sultans Gebet.

„Zahle so und so viel Pfunde!"
Heischt der Zar, der Mandschuer,
Und mir pumpt der Christenhunde
Keiner doch, auch kein Hebräer.

Hör' mich Allah, straf' den Mahner,
Den Ungläub'gen, hart am Leibe,
Zahl' ihm heim durch die Japaner
Alles, was ich schuldig bleibe!

*

Die moderne Kultur in Japan ist doch nur ein dünner Firniß, durch den überall die Barbarei durchschimmert. Die nach Japan gereisten Kriegskorrespondenten sitzen in Tokio und werden dort festlich bewirtet, erhalten aber keine Erlaubnis, auf den Kriegsschauplatz zu gehen. Der Kriegsminister soll gesagt haben: „Wir haben unsere eigene Entenzucht, die in voller Blüte steht. Wozu brauchen wir also Kriegsberichterstatter?" — Welche sonderbaren Vorstellungen dieser Barbar von der Presse hat! Er scheint anzunehmen, daß Zeitungen lügen können! Pfui!

*

Studiosus A.: Heute Landtag gewesen, fideles altes Haus! Haben Verstaatlichung der Zechen scharf ins Auge gefaßt. — **Studiosus B.:** Dreimal hoch! Hoffentlich schon für dieses Semester!

*

In Bremen, wo im August der sozialdemokratische Parteitag stattfinden soll, sind schon jetzt große Ballen mit Schimpfworten angekommen. Sobald es losgeht, soll ihr Inhalt zur Verteilung unter die Genossen kommen.

Ein großes Schaufliegen

ist vor kurzem von den Sozialdemokraten des vierten Berliner Wahlkreises veranstaltet worden. 22 Genossen, die sich bei den Landtagswahlen lässig gezeigt hatten, flogen nach kurzem Federsträuben ohne alle künstlichen Apparate jetzt aus der Hand. Der Flug war mustergültig, und alle Flieger waren bald für die Blicke der Nachahmenden in der nächsten Destille verschwunden. Wie es heißt, hat der große Beifall, den die Vorstellung gefunden, die Vorstände der anderen Berliner Wahlkreise angeregt, ähnliche Musterschaufliegen in nächster Zeit zu veranstalten.

*

Der arme Bernstein.

Was bist Du armer Bernstein für ein Kind,
Daß Du nach alle dem, was Dir geboten,
Noch suchst Gedankenfreiheit bei den Roten!
Weißt Du denn nicht, daß sie Tyrannen sind?

*

August Bebel hat sich neulich, als er in Dresden eine Wahlrede halten mußte, durch folgende Depesche Wohnung bestellt: „Bitte die drei besten Zimmer für mich zu reservieren. Bebel." Welch ein Glück für den hohen Reisenden, daß der Zukunftsstaat noch nicht da ist. Wie lang wäre sein Gesicht geworden, wenn bei seiner Ankunft in Dreßbach der Hotelwirt erklärt hätte: „Bedaure lebhaft, Genosse, aber gemäß § 3799 des Allgemeinen Gesetzbuches gibt es nur eine Sorte von Zimmern!"

*

Der neue Polizeipräsident von Dresden, Herr Köttig, betonte in seiner Antrittsrede u. a., die Polizei dürfe nie vergessen, daß sie des Publikums wegen da sei.

Diesen Zweck ihres Daseins haben die untergeordneten Polizeibeamten erfreulicher Weise längst begriffen. Wenn sie das Publikum zuweilen ärgern, geschieht es doch nur in der Erkenntnis, daß es für eine geregelte Verdauung und kräftige Blutbewegung nichts Wohltätigeres gibt, als einen gelinden Aerger.

Aus den fliegenden Blättern.

Unverfroren. Mieter: „Sehen Sie mal die Pilze, die da hinter dem Kleiderschrank und unter den Betten wachsen!„ — Hausherr: „Da können Sie sehen, was für eine fruchtbare Gegend wir haben".

*

Gemütvoll. Bahnhofinspektor (zu einem Herrn, der sich von seiner Braut verabschiedet): „Einsteigen, einsteigen!! . . . Haben Sie denn nicht gehört, daß es bereits zehn Uhr geschlagen?" — Herr: „Ach, Herr Inspektor — dem Glücklichen schlägt doch keine Stunde!"

*

Unverfroren. Madame (zum Dienstmädchen, das Ausgang gehabt hat): „Diesen Morgen sind Sie erst um 5 Uhr nach Haus gekommen . . ." — Dienstmädchen (unschuldig): „Sie haben sich doch nicht gelangweilt, Madam?"

*

Aus einem Lokalbericht. . . . Glücklicherweise hatte der Ermordete sein Geld gerade am Vormittag in die Sparkasse gegeben, so daß er mit dem Verlust des Lebens davonkam.

*

Eingeweiht. Geschäftsmann: „Soeben erfahre ich, daß Ihr Herr den Titel „Exzellenz" verliehen bekommen hat. Es ist mir recht ärgerlich, daß ich das nicht heute früh schon wußte, als ich ihm eine Rechnung sandte. Da steht jetzt natürlich der neue Zusatz „Exzellenz" noch nicht drauf!" — Diener: „Das macht ja nix! . . . Ueberhaupt, was Rechnungen betrifft, wird's jedenfalls so wie beim alten bleiben!"

*

Selbstgefühl. Leutnant (der sich soeben mit der Tochter eines Millionärs verlobt hat): „Was sich so reiche Leute nicht alles leisten können!"

*

Betrachtung. Fähnrich: „Warum soll der Mensch nicht vom Affen abstammen, wenn man bedenkt, daß unsereins einmal Zivilist gewesen ist?!"

*

Beim Heiratsvermittler. Baron: „. . . Wissen Sie, das Gut braucht nicht blau zu sein — wenns nur in der Kasse recht blau aussieht!"

*

Reklame: Herr Schauspieler Hoffmann, der gestern Abend in der Titelrolle von „Fiesko" die Worte sprach: „Hätt' ich nur seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen!" trägt Zähne von Gust. Medler, Zahntechniker.

*

— Kindliche Vorstellung. Fritzchen hört in einem Restaurant, wie ein Herr am Nebentisch beim Kellner „Kopfsalat" bestellt. Entsetzt läuft er zu seiner Mutter und sagt ängstlich: „Mama, dort sitzt ein Menschenfresser!"

*

— Das ist etwas anderes. Köchin (zur Frau): „Mich entlassen Sie, weil ich zu viel rede, und das Zimmermädchen darf da bleiben, obwohl sie wegen ihres Klatsches bekannt ist." — Frau: „Sie reden eben bei anderen Leuten über mich, die Zofe aber bei mir über andere."

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,

Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.

Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis

Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.

Prospekte gratis.



Vorbereitungskurse für Bergschüler.

Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.



Nr. 109. 14. Juni 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle. Verdeutscht durch E. Deichmann. Nachdruck verboten.

einer Baubude bei einem Neubau am Stadtgarten we

„Ich würde dort für immer zufrieden leben, wenn Sie an meiner Seite wären."

„Herr Thorburn!" Sie vermochte nichts weiter zu sagen, so groß war ihre Ueberraschung, und ohne ihn auch nur anzublicken, beschleunigte sie unwillkürlich ihre Schritte.

„Dies ist kein urplötzlicher Gedanke. Ich hätte es schon bei unserer ersten Begegnung sagen mögen; aber ich wagte es nicht. Und dieses Gefühl ist ein dauerndes. Was Sie auch antworten mögen, ich werde Sie und nur Sie lieben, so lange ich lebe. Niemand weiß es so gut wie ich, Miß Esking, daß ich Ihrer unwürdig bin. Ich bin nur ein rauher Afrikander, ohne die Formen und die Bildung, welche mein Name erheischt; aber ich kann lieben, und vielleicht, wenn mir das Glück zuteil wurde, Sie zu gewinnen, könnte ich mich ändern. Ich will es, wenn Sie mir die geringste Hoffnung geben."

„Ich möchte nicht, daß Sie sich ändern, Herr Thorburn, aber ich habe kein Recht, so zu sprechen; ich darf Sie nicht einmal anhören, denn ich bin bereits gebunden."

„Sie sind nicht mehr frei? Ihr Vater sagte mir etwas Aehnliches: So komme ich also zu spät?"

Sie antwortete nicht.

„Ich leide, Miß Esking, aber ich wünschte, Ihr Gatte würde mein Freund, wenn er eines solchen bedarf. Mein Leben gehört Ihnen für immer. Ich gab es, ohne irgend etwas dafür zu erwarten, und Ihre Antwort ändert daran nichts."

„Sie beschämen mich durch Ihren Edelmut."

„Sagen Sie das nicht! — Es ist töricht, zu glauben, daß ich meine Worte zur Tat machen kann. Der Gatte, den Sie gewählt haben, wird gewiß nie meiner Hilfe bedürfen. Wollen Sie mir sagen, wer es ist?"

Hilda war nicht imstande, Georg Genefis Namen zu nennen; es war zu demütigend. „Fragen Sie mich nicht!" rief sie leidenschaftlich.

„Sie denken doch nicht, daß ich ihm ein Leid zufügen werde? Ich gelobe Ihnen, Miß Esking —"

„Nein, nein, ich hege keinen Argwohn gegen Sie; aber, oh, dringen Sie nicht in mich!" —

Eldred grübelte. „Ich weiß, daß Sie nicht im Stande sind, eine Handlung auszuführen, selbst wenn Herzensgüte sie diktierte; und da Ihr Vater, wie ich annehmen muß, mit Ihrer Wahl einverstanden ist, so muß jener Mann würdiger sein, als ich. Weshalb wollen Sie seinen Namen nicht nennen?"

„Nun denn, wenn es durchaus Ihr Wunsch ist, mein Herr, so will ich es Ihnen sagen. Es ist Georg Genefis."

In diesem Augenblick trat Simmons aus dem Gebüsch hervor.

„Was machen Sie hier?"

„Nichts Böses, Herr Thorburn, ich versichere Sie! Ich wußte, daß Miß Esking heute Abend hier einen Spaziergang machte und wollte nur gehorsamst fragen, ob sie mit Ihnen von mir gesprochen. Die junge Dame wird Ihnen das selbst erklären."

„Dieser Mann hat mich, Sie wissen zu lassen, daß ich ihm sein Betragen von neulich Abend verziehen habe."

„Es war noch mehr, Miß —"

„Was ich Ihnen aber verweigern mußte, und was ich auch jetzt nicht erfüllen kann."

„Nun, das macht keinen Unterschied! Miß Esking verzeiht mir, Herr, und ich bitte Sie demütig, mich wieder anzunehmen."

„Sie sind ein Schurke in meinen Augen, und deshalb gebe ich Ihnen den Rat, dieses Land so schnell wie möglich zu verlassen und das Fräulein nicht wieder mit Bitten zu belästigen. Fort!"

„Fort?! Das ist Ihre Antwort, ja?"

„Vielleicht ist er bewaffnet —, bitte, lassen Sie ihn gehen, Herr Thorburn!"

„Sagten Sie nicht soeben, hier sei keine Gefahr, weder bei Tag, noch bei Nacht?" sagte Eldred lachend und näherte sich dem Matrosen, welcher einige Schritte von ihm entfernt stand.

„Kommen Sie mir nicht zu nahe! Sie wollen es nicht anders? So nehmen Sie dies!"

Es glänzte etwas im Sternenlicht. Eldred fuhr zusammen, als hätte er einen Stich erhalten, und stürzte vorwärts; aber Simmons verschwand so plötzlich im Gebüsch, wie er gekommen. Das Zusammenschlagen der Zweige starb in leisem Rauschen dahin, und Stille folgte.

„Was war das?" rief Hilda, indem sie Thorburns Arm ergriff.

„Nicht so heftig, bitte! Führt irgend ein Weg dort unten aus dem Garten?"

„Ja, sind Sie verletzt?"

„Nicht sehr, denke ich. Wenden Sie sich ein wenig um." Und er faßte mit seiner rechten Hand nach der linken Schulter.

Obgleich sie ihre Augen abwendete, schielte sie mit klopfendem Herzen auf sein Tun. Sie nahm wahr, wie er etwas fest ergriff und mit großer Gewalt herauszog. Sie hörte einen leisen, kurzen Schmerzensruf und sah Eldred schwanken.

„Oh, Sie sind schwer verwundet! Was kann ich tun?"

„Nun, denke ich, ist alles gut; nur etwas Verbandzeug möchte ich haben. Welch ein glücklicher Zufall, daß ich Sie begleitete. Wir tun jetzt wohl am besten, hineinzugehen."

„Ja, ja, stützen Sie sich auf mich. Ein glücklicher Zufall! oh, jetzt sind Sie in der Tat grausam in Ihrer Großmut!"

„Spotten Sie nicht meiner augenblicklichen Schwäche! Daß ich Sie beschützen konnte, war das größte Glück, welches mich treffen konnte!"

„Um einen solchen Preis!"

„Vergeben Sie, Miß Esking! Ich weiß selbst nicht, welches der Preis ist, und ich kann wirklich nicht glauben, daß Sie besser unterrichtet sind, als ich; aber dessen kann ich Sie versichern, daß dieser Augenblick der schönste meines Lebens ist."

„Und der traurigste des meinen." Nach diesen Worten war Hilda in das Haus geeilt.

Sie wartete auf dem Korridor eine qualvolle Viertelstunde, bis die Diener mit den Schüsseln und dem Verbandzeug wieder aus dem Zimmer herauskamen und Hubert ihr meldete, daß alles Nötige geschehen sei. Eldred war angekleidet, nur der linke Aermel hing lose herab; sein wettergebräuntes Gesicht sah geisterhaft bleich aus; aber er lächelte, als Hilda eintrat, und sie bemerkte, daß er vorsichtig im Zimmer umherblickte, um sich zu vergewissern, daß nichts, was an seine Verwundung erinnerte, vergessen sei.

„Ich gehe jetzt nach Hause, Miß Esking, und ich will nichts, ich könnte die Sorge erleichtern, welche Sie so freundlich um mich empfinden. Morgen versprechen ich, Sie zu besuchen, und sollten Sie ausreiten, würde ich nur zu glücklich sein, wenn ich Sie begleiten dürfte."

„So bald dürfen Sie auf keinen Fall ausgehen, Herr Thorburn, ich bitte Sie inständig! Papa und ich werden zunächst zu Ihnen kommen."

„Ich stehe gewöhnlich vor Sonnenaufgang auf. Gute Nacht, Herr Esking. Uebrigens, fanden Ihre Leute keine Spur von Simmons?"

Des Antiquars moralischer Mut errang jeden Schlag, aber Blut beunruhigte ihn. „Ich vergaß, sie auszuschicken; aber der Schuft ist unzweifelhaft entwischt."

„Wir müssen ihn finden, Herr Esking, denn er ist

gefährlich. Die Geschicklichkeit, mit der er das Messer warf, hat er nicht in der Schule gelernt, davon bin ich überzeugt. Wo stieß mein Onkel auf ihn?"

„Ich erfuhr es niemals."

„Er muß mehrere Jahre mit Amerikanern der schlimmsten Sorte verkehrt haben, das ist klar. Wir hatten einige hinterlistige Yankees dieser Art in den Diamantenfeldern. Wenn es Ihnen recht ist, Miß Esking, wollen wir morgen unsern Ritt in der Richtung von Bowlen nehmen und die Postzeit von dem Vorfall in Kennitis setzen. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Herr Thorburn, Gott segne Sie! Ich hoffe doch, daß der Arzt kommt?"

„Wir werden aufbleiben, bis er sich eingefunden hat."

Als der junge Mann gegangen war, rief Hilda: „Welcher Art ist die Verwundung, Papa?"

„Das Messer war bis zum Gelenk in seine linke Schulter gedrungen und dort stecken geblieben."

„Herr Thorburn zog es selbst heraus! Oh, wie mutig und tapfer er ist! Mit jenem entsetzlichen Gegenstande in seinem Körper lächelte er und suchte er mich zu beruhigen."

„Die Flitterlier sing an solche Dinge gewöhnt. Ich hoffe, Hilda, dies wird Dir eine Warnung sein und Dich veranlassen, Deine abendlichen Spaziergänge und einsamen Ritte am Tage einzustellen!"

„Daran gewöhnt? Dann wünschte ich, jeder Mann bei uns zu Lande machte einmal die Schule eines Flitterliers durch. Gute Nacht, Papa!"

Eldred hatte, als Herr Esking ihm seinen Wagen anbot, gedankt, und es vorgezogen, zu Fuß nach Hause zu gehen. Noch ehe er den Weg ganz zurückgelegt, begann die Wunde, die nur ungenügend verbunden war, anzuschwellen; bei seiner Ankunft ließ er ein großes Feuer in einem der kleineren Zimmer anzünden und setzte sich davor, um Doktor Bowring zu erwarten. Es fehlte weder an starkem Getränk, noch an Tabak. Die letzten Ereignisse hatten Hubert nüchtern gemacht, wenigstens so weit, daß er fühlte, dies sei nicht die Zeit, seine Drohung wahr zu machen und das Geheimnis zu enthüllen. Auch Eldred, der ein wenig erregt war, hing mehr als gewöhnlich seinen Gedanken nach. Aber Stunden vergingen, und während des langen Wartens gewann allmählich Huberts Zorn gegen seinen Onkel die Oberhand üb er das Gebot der Klugheit, und endlich begann er, halb unbewußt, die Enthüllung.

Eldred lauschte mit jenem Instinkt, welches ein so hervorstechender Zug seines Wesens war — der Eifersucht auf sein Besitzrecht und der zornigen Entrüstung gegen jeden, welcher es verletzte.

Sobald ihm jedoch klar wurde, daß dies eine ernsthafte, auf Tatsachen beruhende Beschuldigung war, wies er sie aus einem anderen Grunde empört zurück.

„Nicht jetzt", rief er entschieden aus. „Jetzt könnte ich Sie nicht anhören."

„Ich bin ganz nüchtern und weiß, was ich sage!"

„Ja, man hat mir bereits zu verstehen gegeben, daß Sie mir, wenn es Ihnen gefiele, etwas Wichtiges sagen könnten. Aber lassen Sie es jetzt, Hansmore. Es ist entsetzlich, heute Nacht an diese Angelegenheit zu denken."

„Durch wen erfahren Sie, daß ich Ihnen etwas zu erzählen hätte?"

„Ein zweiter Brief —"

„Von derselben Person?"

„Sie haben ein Recht, zu fragen — nun denn, ja!"

Sie saßen nebeneinander, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, bis der Arzt kam. Ehe der Verband abgenommen wurde, rief er: „Was ist das für ein unglaublicher Leichtsinn, Herr Thorburn! In diesem Zustande haben Sie geraucht und Whisky getrunken? Nun, Sie werden die Folgen tragen müssen!"

„Ich kann schon eine Menge Blut entbehren, Herr Doktor. Was verordnen Sie?"

„Sie müssen zu Bett gehen, und einige Tage liegen bleiben."

„Ich muß morgen früh zu Herrn Esking."

„Das Versprechen können Sie nicht halten, Oh, ich will Ihnen nichts verbieten — die Umstände werden mein Verbot unnötig machen."

Eldred lachte; aber am Morgen stellte es sich heraus, daß Bowring recht gehabt. Sein Arm war stark geschwollen und schmerzte sehr. Der Versuch, sich allein anzukleiden, mißlang vollständig, und so ergab sich Eldred in sein Schicksal mit der Ruhe, welche ein gefahrvolles Leben lehrt, und ging wieder zu Bett. Mit jeder Minute steigerten sich die Schmerzen und ward sein Zustand qualvoller.

Hubert wollte ihn mit dem Frühzuge verlassen und trat um 8 Uhr in das Zimmer seines Freundes.

„Armstrong ist naten," sagte er, „und bringt eine Empfehlung von Herrn Esking und Hilda. Wie geht es?"

„Mir ist erbärmlich zu Mute. Sagen Sie Armstrong, er möchte Miß Esking bestellen, daß ich meinen Besuch einen oder zwei Tage aufschieben müßte; aber sonst stände es ganz gut."

Als Hubert zurückkehrte sagte Eldred: „Ich vermute, Bowring wird bald hier sein. Lassen Sie uns zuvor unser Geschäft abmachen; bitte, nehmen Sie diesen Cheque für Ihre Dienste."

„Das ist wirklich zu viel, Thorburn! Wenn ich Ihnen noch mit irgend einer Auskunft dienen kann so verfügen Sie über mich."

„Nichts! Ich überlasse jene Angelegenheit dem Schicksal."

„Nun, und wenn das Schicksal Ihnen nicht hilft, so wenden Sie sich nur an mich."

„Etwas möchte ich Sie fragen", sagte Eldred mit Anstrengung, „Wissen Sie, ob der junge Bursche, Gosset, bei der Sache interessiert ist?"

„Ich weiß darüber nichts Bestimmtes; aber ich bin überzeugt, daß er Eskings Vorschlag annahm, als sich mich weigerte, und vermute auch, welcher Lohn ihn lockte."

Das Blut stieg in Eldreds bleiches Gesicht und seine starke Hand ballte sich zur Faust. „Sie denken doch nicht," sagte er nach einer Pause, jetzt heiser vor Erregung, „daß Miß Esking etwas davon ahnt?"

„Ich setze mein Leben zum Pfande, daß sie nicht den leisesten Verdacht hat! Ich habe meine Kousine von der Kindheit an gekannt, Thorburn, und weiß, daß es kein reineres und aufrichtigeres Mädchen gibt, als sie."

Sie gingen hinab zum Frühstück. Der Verwundete hatte sich, da er keinen Rock anziehen konnte zum Schrecken der Dienerschaft in Pyjamajacke gehüllt. Er saß in tiefes Nachdenken versunken da. Hubert störte ihn nicht und nahm schweigend seine Mahlzeit ein. Als er sich erhob, um Abschied zu nehmen, sagte Eldred:

„Zweier Tatsachen muß ich mich versichern. Wenn Miß Esking geopfert werden soll, werde ich sofort handeln. Ich muß erfahren, ob sie wirklich mit Genet verlobt ist — das ist das nächste; und zweitens, ob er schuldig ist. Ist es so, dann werde ich mich an Sie wenden — die verdammt Wunde!" fügte er wild hinzu.

„Es ist zu unangenehm, daß Sie beide zu gleicher Zeit darniederliegen müssen. Was Hildas Verlobung anbelangt, so würde es mich nicht wundern, wenn Bowring Ihnen darüber Aufschluß zu geben könnte — da kommt er. Der zweite Punkt ist schwieriger."

„Das denke ich nicht," sagte Eldred mit grimmem Lächeln.

„Nun, ich erwarte, in kurzem von Ihnen zu hören." Er verließ das Zimmer, als der Arzt eintrat.

„Es ist Wahnsinn, so weiter zu verfahren, Herr Thorburn. Zwingt Sie denn der Schmerz nicht, sich ruhig zu verhalten?"

„Ich will von nun an fromm sein, wie ein Lamm, Herr Doktor. Machen Sie mich so schnell wie möglich gesund. Ich gebe Ihnen eine Woche Zeit."

„Fünf Minuten mehr, wenn ich bitten darf", erwiderte Bowring sarkastisch, während er den Verband abnahm. Nachdem er die Wunde geprüft hatte, fügte er hinzu: „Ich muß offen und ehrlich gestehen, daß weder der Whisky von gestern Nacht, noch der heutige Morgenspaziergang Ihnen viel geschadet haben. Was für gesundes Blut müssen Sie haben, Herr Thorburn! Ist diese Wunde wirklich durch einen Messerwurf hervorgebracht worden?" ff

„Ganz sicher! Wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen zeigen, wie es geschah."

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen

14. Mai.

1610: Heinrich IV. ermordet. 1686: Fahrenheit, Naturforscher, geb. (Danzig). 1699: D. F. von Bieten, geb. (Wuttrau). 1752: Thaer, ber. Landwirt, geb. (Celle). 1781: F. L. G. von Rommer, Historiker, geb. (Görlitz). 1796: Erste Kuhpockenimpfung durch E. Jenner. 1800: L. Bechstein, Schriftsteller, †. (Meiningen).

15. Mai.

1795: Niederlage der Bauern unter Thomas Münzer bei Frankenhausen. 1800: Napoleon geht mit 60 000 Mann über den Großen St. Bernhard. 1832: F. Zelter, Komponist, †. (Berlin.) 1833: Kean, englischer Schauspieler, †. (Richmond.) 1862: A. Schnitzler, Dramatiker, geb. (Wien.) 1862: Gerhard Hauptmann, geb. (Salzbrunn). 1879: Gottfried Semper, Architekt, †. (Rom). 1881: F. von Dingelstedt, †. (Wien). 1899: Elise Polko, Schriftstellerin, †. (München.)

Hauswirtschaftlicher Unterricht und Mädchen-Fortbildungsschule.

In diesen Fragen hat der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen zwei Denkschriften abgefaßt, die unter Darlegung der Wichtigkeit einer tüchtigen hauswirtschaftlichen Ausbildung und der allgemeinen und beruflichen Fortbildung der Töchter aus dem Volke das in maßgebenden Kreisen bereits vorhandene Interesse wirksamer zu gestalten anstreben.

Der schon seit Jahrzehnten zu beklagende Niedergang eines geordneten Familienlebens ist nicht zum geringsten seine Ursache in dem Mangel an hauswirtschaftlicher Tüchtigkeit der Frau, die es nicht versteht, mit den gegebenen und auch oben noch ausreichenden Mitteln den Haushalt gut zu führen. Bei den Bemühungen, dem Arbeiterstande aufzuhelfen, darf darum eine gründliche Anleitung der Mädchen in der Hauswirtschaft als eine der Grundlagen für Familienwohlfahrt und Familienglück nicht außer acht gelassen werden.

Dieser Ausbildung treten aber gerade bei der weiblichen Jugend der arbeitenden Klassen große Schwierigkeiten entgegen: nicht als Mangel an Einsicht seitens der Eltern gewagt materielle Notlage die Mädchen, gleich nach dem Austritt aus der Schule lohnender Beschäftigung in gewerblichen Betrieben, seltener in häuslichen Diensten nachzugehen. Ueberdies ist die große Zahl unserer Mitbetterinnen, besonders der aus Industriebezirken, nicht befähigt ihren Töchtern die erforderliche Unterweisung zu geben. Daraus erwächst die Notwendigkeit, die Mädchen außerhalb ihrer Familie zur Führung eines geordneten Haushaltes anzuleiten. Solange aber der Fortbildungsschulzwang für Mädchen nicht eingeführt ist, besteht der einzige gut gangbare Weg, dem dringenden Bedürfnis gerecht zu werden, darin, den hauswirtschaftlichen Unterricht in den Rahmen der Volksschule einzufügen. Werden dann in absehbarer Zeit unsere Hoffnungen bezüglich der Einführung des Zwanges zum Besuch der Fortbildungsschulen für Mädchen erfüllt werden, so kann auf der in der Volksschule gewonnenen Grundlage häuslicher Kenntnisse und Fertigkeiten weitergebaut werden.

Eine weitere Schwierigkeit besteht zur Zeit in der kleinen Zahl solcher Lehrerinnen, die zur Erteilung des hauswirtschaftlichen Unterrichts befähigt sind. Neben ihren Fachkenntnissen „muß die hauswirtschaftliche Lehrerin über ein nicht geringes Maß pädagogischer und allgemeiner Bildung verfügen". Die wissenschaftliche Lehrerin hinwiederum kann erst nach Erwerbung hauswirtschaftlicher Fachkenntnisse als zur Erteilung des Haushaltungsunterrichts befähigt erklärt werden. Mit Recht vergewissert sich die Regierung über die Befähigung der einzelnen durch eine von ihnen abzulegende Prüfung.

Die Gelegenheiten zur Erwerbung dieser Befähigung sind bislang dürftig gewesen. In Posen und Rheinde sind behördlicherseits mit den Königlichen Gewerbeschulen Haushaltungsseminare verbunden worden. Die Stadt Köln hat einen Kursus zur Vorbereitung auf das hauswirtschaftliche Examen eingerichtet, und mehrere von Vereinen gegründete große Anstalten haben ein Gleiches getan. Aber damit kann die gegenwärtige Nachfrage nach hauswirtschaftlichen Lehrerinnen nicht gedeckt werden, und das Bedürfnis wird in der Zukunft sich bedeutend steigern. Zudem bietet der Beruf der hauswirtschaftlichen Lehrerin nicht nur eine gesicherte Existenz durch völlige oder nahezu völlige Gleichstellung im Gehalt mit den Volksschullehrerinnen, sondern auch eine dem tiefsten Wesen des weiblichen Fühlens und Seins entsprechende und darum befriedigende Betätigung der Kräfte. Es kann deshalb freudig begrüßt werden, wenn die Anstalten zur Vorbereitung auf die hauswirtschaftliche Prüfung sich mehren und wenn besonders von sachkundiger Seite die Ausbildung in die Hand genommen wird.

So errichten die Franziskanerinnen (Mutterhaus Nonnenwerth) zu Karthaus bei Trier demnächst einen Kursus zur Ausbildung hauswirtschaftlicher Lehrerinnen, den sie mit dem schon seit Jahren blühenden Haushaltungspensionate verbinden werden. Der Lehrplan ist der Prüfungsordnung der Hauswirtschaftsschule vom 11. Januar 1902 angepaßt, so daß die Kursistinnen in Karthaus die Befähigung zur Ablegung der Prüfung werden erlangen können. Die Dauer des Kursus ist auf zwei Jahre bemessen. Der Pensionspreis, einschließlich des Unterrichts, beträgt 600 Mark pro Jahr. Absolventinnen von tüchtiger Gesundheit, welche das 17. Lebensjahr zurückgelegt haben, über gute Schul- und Führungszeugnisse verfügen, können sich zu dem Kursus bei der Oberin des Haushaltungspensionats in Karthaus melden. Möchte das sehr zeitgemäße Unternehmen der Franziskanerinnen einen Stamm tüchtiger hauswirtschaftlicher Lehrerinnen schaffen helfen, die durch ihren Unterricht, ihre vorbildliche erziehliche Einwirkung ihre ganze Persönlichkeit unsere Mädchen, die künftigen Trägerinnen des Familienlebens, zu Frauen zu erziehen sich bestreben, welche die Wirtschaftsführung des Hauses richtig verstehen, geschickt erhalten und noch sittlich religiösen Grundsätzen besorgen.

Die Denkschrift des Vereins katholischer Lehrerinnen über die Mädchen-Fortbildungsschule faßt ihre Grundgedanken in folgenden Leitsätzen zusammen:

1. Die Fortbildungsschule ist für alle schulentlassenen 14—15jährigen Mädchen aus erziehlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen unbedingt notwendig.

2. Darum ist die gesetzliche Regelung des Mädchen-Fortbildungsschulwesens und die Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen für Mädchen als ein Bedürfnis der Zeit anzusehen.

3. Die Leitung der Mädchen-Fortbildungsschulen und der Unterricht an denselben muß vorwiegend in den Händen tüchtiger Lehrerinnen ruhen.

4. Den Lehrerinnen muß darum Gelegenheit geboten werden, die Befähigung hierzu durch Teilnahme an besonderen staatlichen Kursen zu erwerben.

5. Jede Fortbildungsschule für Mädchen, auch die Fachschule, berücksichtige den zukünftigen Beruf der Mädchen als Hausfrau und Mutter und führe Haushaltungskunde mit Volkswirtschaftslehre, Gesundheitslehre und Erziehungslehre als obligatorische Fächer ein.

Da die Frage ob Religion als ein besonderes Fach in die Mädchen-Fortbildungsschule eingeführt werden solle, in letzter Zeit von maßgebenden Persönlichkeiten vielfach erörtert worden ist, wird in der Denkschrift Stellung dazu genommen und gesagt, daß im Interesse der einzelnen mehr aber noch im Gedanken, daß die Fortbildungsschülerinnen als künftige Mütter die Uebermittlerinnen von Religion und Sitte an ein ganzes Geschlecht sein werden, auf die religiöse Unterweisung in keiner Art der Mädchenfortbildungsschulen verzichtet werden darf, vielmehr erodierend und wiederholend sich gestalten muß.

Die Denkschrift führt den Titel Orientierung über die Frage des weiblichen Fortbildungsschulwesens. Sie ist 24 Seiten stark und vom katholischen Vereinshaus zu Bayard gegen Einsendung von 30 Pfg. zu haben.

Persönliches von Franz von Lenbach.

Als Lenbach 1860 zum ersten Male ein Bildnis, das Porträt des Münchener Arztes Schanzenbach, ausstellte, erhob sich ein Entrüstungssturm im Publikum. Schließlich erkannte man zwar an, daß Lenbach ein Genie sei, aber mit der Einschränkung, daß er absichtlich male. Der Kunstkritiker Pecht, der sich seiner mit Eifer annahm, entwirft von dem damals 24jährigen Künstler folgendes Bild. „Mit seinen nichts weniger als zuvorkommenden Manieren machte dieser unter zwei ungeheueren Brillengläsern seltsam durchdringend hervorblickende und doch so nachdenkliche Blick des geistvollen, trotzigen Kopfstriches auf schlanker, elastischer Figur, das seltsame, unscheinbare, stolzbescheiden ablehnende und doch sehr selbstbewußte Wesen, die ganze gleichgültige und wegwerfende Art der Dialekt des jungen Mannes einen augenblicklichen Eindruck! Kam wie eine Mückenmaus, hätte er doch das Sie, jdenf eines Honorares mit derselben Gleichgültigkeit angenommen wie abgelehnt." Als Lenbach und Böcklin in Weimar ankamen, so erzählt Adolf Rosenberg in seiner Lenbach-Monographie, stellte es sich heraus, daß die neue Kunstschule erst in einigen Wochen eröffnet werden konnte. Dafür fanden sie in Weimar den mit Lenbach gleichaltrigen Reinhold Begas, mit dem gemeinsam sie sich nun die Zeit vertrieben. Die künstlerischen Ansichten Lenbachs und Böcklins gingen freilich schon damals recht weit auseinander. Vor nicht langer Zeit hat sich Lenbach selbst über die Art dieses Zusammenlebens geäußert. Danach verfocht Böcklin die Ansicht, „daß man z. B. bei dem Studium eines jungen Mädchens von vornherein sehen müsse, daß es sich um ein solches handle. Schon seine Kleidung müsse darum in der Farbe des Frühlings dargestellt werden." Lenbach dagegen wollte von dieser Symbolik nichts wissen. Für ihn handelte es sich ja beim Bildnis darum, daß es gerade dieses bestimmte Mädchen darstelle, und kein anderes, also um die individuelle, nicht um die symbolische Erscheinungsform. Ein anderes Mal drückt er diese Anschauung noch deutlicher aus: „Auf Aehnlichkeit, die Konzentration auf die vorliegende Aufgabe, alle es es nichts auf der Welt für den Künstler gebe, als gerade diese einzigartige Aufgabe. dieses Gefühl, daß das lebende Wesen, das man vor sich hat, nie wieder kommt, daß es ein Unikum ist in der Welt der Erscheinungen, macht dem Künstler den Gegenstand seines Schaffens zum Ereignis." Ueber die Art, wie die Beziehungen des Künstlers zum Fürsten Bismarck entstanden, hat sich eine Reihe Legenden gebildet. Lenbach selbst pflegte über diese Fabeln zu lächeln. Auf die Bemerkung eines Freundes, wie nur die Menschen auf solche Erfindungen kämen, erwiderte er mit der lustigen Geschichte von den drei Malern, einem Engländer, einem Franzosen und einem Deutschen, welche den Auftrag erhielten, ein Kamel zu malen. Der Engländer reiste in die Wüste und malte das Kamel an Ort und Stelle. Der Franzose blieb in Paris und erreichte seinen Zweck im Jardin d'acclimatation; aber der Deutsche schoß sich in sein Atelier und „schöpfte es aus der Tiefe seines Gemüts". So machen es heute noch alle, welche über Dinge berichten, von denen sie nie etwas erfahren haben. Tatsache war jedenfalls, daß Fürst Bismarck sich bis zu jener Bekanntschaft mit Lenbach gegen Künstler sehr unzugänglich verhalten hatte. Von den Malern erfreute sich nur Anton von Werner einer Ausnahmestellung im Bismarckschen Hause. Lenbach, der jede Persönlichkeit schnell zu erfassen wußte, ermöglichte den Fürsten nie durch lange Sitzungen. Bald gehörte Lenbach zu den Intimen des Bismarckschen Hauses. Während des Münchener Aufenthaltes im Sommer 1882 war der Fürst Lenbachs Gast. Einige persönliche Züge, die A. Spier in der Kunst unserer Zeit vor mehreren Jahren veröffentlichte, vervollständigen das Charakterbild. Lenbach, so erzählt Spier, verspürte die anderen gern, aber mich bösartig. Er machte mit sich selbst seine Ausnahme und antwortete z. B. auf die Frage, wie er seine beiden Häuser zu verbinden gedenke: „mit einer Hyperbel". Seinem scharfen Geist lag es nahe, Karikaturen zu sehen; er selbst malte sie freilich nicht, aber er zählte Übertreiber den Zeichner der fliegenden Blätter, zu den ersten Künstlern. Lenbachs Witz, in dem die Bezeichnungen „Rindvieh, Kretzel, Kamel" nicht selten laut wurden, verhallte mit dem Wort.

General Kuroki.

Ueber Baron Kuroki, den General der ersten japanischen Armee, dessen Name infolge der Ereignisse am Yalu zur Zeit durch alle Zeitungen geht, schreibt der „Daily Telegraph": Baron Kuroki, der Befehlshaber der ersten japanischen Armee, die [illegible] die Russen von Kulientschong vertrieb, nimmt als Soldat in seinem Vaterlande eine ähnliche Stellung ein wie Togo als Admiral. Er ist ein erfindungsreicher Kämpfer, dessen Politik nicht in Uebereilung besteht, sondern in der Vorbereitung aller, auch der geringsten Einzelheiten. Wenn alles in Ordnung ist, schlägt er zu, und zwar gründlich. Er kommt aus derselben Schule wie Admiral Togo, aber er ist älter . . . In der großen Rebellion, die Japan durchtobte, als er noch ein junger Mann war, kämpfte er für den Kaiser. Obwohl er in den folgenden und achtziger Jahren eine gewisse Berühmtheit erlangte, kam er vor gehn Jahren erst in dem chinesisch-japanischen Kriege tüchtig in die Höhe. Sein Organisationstalent war dafür verantwortlich, daß er nicht schon damals die Chinesen von demselben Platze vertreiben konnte, den er jetzt den Russen abgenommen hat. Er wurde in Japan — ganz einfach! Die Einladungen sind in roter Form auf Rundchen gedruckt und lauten etwa folgendermaßen:

„Mein Mann wird das Vergnügen haben.
Meiner Hand
Samstag Nachmittag um 4 Uhr zu empfangen.
(Knaben und Knabenwort.)
U. A. w. g."

Oft finden die Gäste auf ihren Tellern eine kleine Ueberraschung: ein Halsband, ein Photenband, ein Hutglöckchen u. s. Ung mundsmal entspinnen sich beim Nachtisch diskrete „Flirts" zwischen Mutter Dieb und Max Mayer unter dem wachsamen Auge der Eltern — pardon — der eleganten „Ladies", die natürlich den charmanten Gesellschaften ihrer Lieblinge beiwohnen. Zu Streitigkeiten kommt es unter den vierjährigen Gästen nur selten; diese trieselte, parfümierte und bebänderte Hundejugend weiß, was sich schickt, und würde sich niemals ein ungeziemliches Betragen erlauben. Man ist eben unter Hunden und Damen der besten Gesellschaft . . . — Wenn das nicht Verschiedheit ist, ...

Die Großmut einer Königin. Unter den Bildern aus dem katholischen Palais, die demnächst zur Versteigerung gelangen sollen, befindet sich auch ein Gemälde, für das die Königin Isabella einst 640 000 Mark bezahlt hat. Es ist ein großes Bild von Gisbert, das „Die Verlobung Franz I. mit Eleonore von Oesterreich" darstellt. Sein wirklicher Wert ist vielleicht auf 50 000 Mark zu veranschlagen. Die hohe Summe, die die königin Isabella dafür zahlte, steht mit einem besonderen Akt ihrer Großmut in Zusammenhang. Kurze Zeit nach ihrer Verbannung erhielt die Königin den Besuch eines spanischen Grafen, der durch den Sturz der Monarchie zu Grunde gerichtet worden war. Er brauchte, um seinen Verpflichtungen nachzukommen und seine Stellung zu behaupten, die Summe von 640 000 Mark. Die Königin lieh sie ihm, ohne zu zögern. Nach einigen Monaten bereits starb ihr Schuldner, ehe er noch Mittel und Wege gefunden hatte, der Königin die Summe zurückzuerstatten. Seine Erben fanden unter seinen Papieren den Schuldschein. Zum Erlaß boten sie der Königin das Bild an, das sie besaßen, eine Reihe von Gemälden. Isabella wählte nur das eine Bild daraus, das nun verkauft werden soll, und vermehrte im Besitz der Familie den Schuldschein.

Westfälische Kohle in Frankreich.

Die Einfuhr deutscher Kohle nach Frankreich hat bekanntlich seit einiger Zeit einen Gegenstand des Besorgnis für die englischen Kohlenausfuhrinteressenten. Neuerdings hat die Pariser Gasgesellschaft Westfälische mit westfälischer Kohle angestellt, welche über Rotterdam und Havre nach Rouen eingeführt wurde. Nach einer Probebestellung von 40 000 Tonnen hat die Gesellschaft einen Vertrag auf 250 000 Tonnen westfälischer Kohle abgeschlossen, welche vom 1. Juli 1903 ab geliefert wird. Während die bisherige Zufuhr auf Kanälen stattfand, soll die Verschiffung jetzt direkt nach Paris erfolgen. In Kantes betrug die Einfuhr westfälischer Kohle im Jahre 1901 nur 1900 Tonnen, stieg aber bereits auf 22 450 Tonnen. In Havre hat deutsche Kohle ebenfalls zum Teil die englische Kohle verdrängt. Die Kohle geht dortihin auf Rheinschiffen über Rotterdam und wird in diesem Hafen umgeladen.

— **Aus der Schule.** In einer großen Stadt, deren Schulen jetzt von Aufsichtswegen fleißig besichtigt werden, erhielt der prüfende Schulrat kürzlich eine unerwartete Antwort. In der vierten Klasse einer Mädchenschule war lange der Herr, die Lehrerin solle das Sprichwort: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen!" entwickeln, d. h. aus den Kindern herausholen, so daß diese es von selbst fänden. Als diese Absicht trotz alles eifrigen und Hinleitens nicht erreicht wurde, meinte der Herr Schulrat: „Wissen Sie was, Fräulein, malen Sie doch einmal einen Teufel an die Wandtafel — vielleicht finden die Kinder, was wir wollen!" Die Lehrerin versucht es, aber alle Versuche mißlingen kläglich, da sie in dieser Art von Malerei durchaus keine Erfahrung hat. Da greift der Schulrat selbst zur Kreide, und unter seinen Händen entsteht zwar kein Kunstwerk, aber doch ein deutlich zu erkennender Teufel mit Hörnern, Schwanz, Pferdefuß und ein Paar erschrecklichen Augen. „Nun, Kinder, was habe ich Euch da an die Wand gemalt?" „Einen Teufel!" — „Richtig! Und welches bekannte Sprichwort habe ich Euch damit vor Augen führen wollen?" Lange Pause. Endlich meldet sich ein Kind und stellt triumphierend das gesuchte Sprichwort fest: „Unnütze Hände beschmieren Tisch und Wände!" Der Herr Revisor wandte sich sehr betreten ab und nahm sich vor, den Teufel nicht wieder an die Wand zu malen.

Frauenhaare.

Die wenigsten Damen ahnen, daß sie 70 bis 80 Kilometer Haar in seiner Gesamtlänge auf ihren Köpfen tragen; bei Blondinen kann es sogar vorkommen, daß sie 110 Kilometer „Goldfaden" jeden Morgen auszukämmen haben. Ein deutscher „Forscher" hat gefunden, daß ein einzelnes Haar imstande ist, ein Gewicht von 113 Gramm zu tragen; es muß aber ein dunkelbraunes sein. Da ein blondes Haar bereits bei einer Belastung von 70 Gramm zerreißt. Zum mindesten könnte also alle Haare zusammen ein Gewicht von 10 bis 18 Zentnern tragen.